

Friedhelm Rathjen: Im Kreise, mehrfach

Mitte Juli 1978. Ich war reichlich unausgeschlafen über Nord- und Irische See gekommen mit Fahrrad und zwei Freunden, hatte einen Tag im Nieselregen auf dem Dubliner Mountjoy Square gedöst und danach in der Jugendherberge endlich wieder eine halbwegs erholsame Nacht verbracht, und nun plagte ich mich auf der ersten Tagesetappe über die Berge von Wicklow. Na ja, Berge: ich komm halt aus dem platten Norddeutschland. Aber ein paar hundert Höhenmeter sind wahrlich anstrengend genug, wenn man per Fahrrad reist und der Wind grundsätzlich von vorne kommt. Geärgert haben wir uns nicht schlecht über die beiden Radelkollegen, die uns entgegenkamen und sich hügelan wehen ließen, ohne treten zu müssen. Ab Sally Gap wurde die Gegend dann ebener, dafür die Luft zusehends triefender und die Sicht mieser; in Irland hängen die Wolken tief. Wir waren allein mit versprengten Schafen, unseren Drahteseln und der öden Weite: nichts als Stechginster, Moor und Heide bis ans Ende der Welt.

Erst lange nach der Heimkehr merkte ich, daß diese trostlose Entdeckung von Lang- und Einsamkeit zu den Kreuzpunkten meiner Biographie gehört. Die entrückte und entrückende Hochebene von Wicklow kroch mir unter die Haut, und da steckte sie nun.

Ein paar Jahre später setzte ich mich hin, um eine siebenteilige Geschichte von Aufbruch, Fußreise und unbeabsichtigter Rückkunft namens Wart zu schreiben. Für den irrealen Schauplatz hatte ich ganz reale Lokalitäten im Hinterkopf, eben Dublin und die Wicklow-Berge. Dem ganzen Text stellte ich eine Präambel voran („Von Wart kann ich erzählen, was ich will, denn alles ist wahr“), für die ich den Eingangssatz von Samuel Becketts Roman Mercier und Camier („Die Reise von Mercier und Camier kann ich erzählen, wenn ich will, denn ich war die ganze Zeit dabei“) beklaut hatte. Ich erkläre hiermit an Eides Statt, daß ich von dem Roman Becketts damals nur das erste Kapitel kannte, und zwar aus der englischsprachigen Ausgabe, die mir eine Versandbuchhandlung irrtümlich geschickt hatte.

Den vierten Teil meiner kreisförmig konstruierten Erzählung - die Beschreibung des Reisewegs - hatte ich erstmal ausgespart; ich plante dafür eine Montage kitschig-typischer Reiseprosasätze aus diversen



Irlandbüchern. Bevor ich dazu kam, fiel mir aber die deutsche Taschenbuchausgabe von Mercier und Camier in die Hände; darin las ich im Waschzettel: „Die beiden Hauptpersonen (...) wollen gemeinsam eine Reise unternehmen (...). Aber sie kommen nicht weit und kehren immer wieder in die Stadt zurück“. Nun fühlte meinerseits ich mich beklaut, denn das entsprach ziemlich genau der Fabel, die ich mir ausgedacht hatte, und so las ich vorsichtshalber das ganze Buch. Erbleichend stieß ich zu Beginn von Kapitel X auf eine für Beckett recht untypische Wegbeschreibung, und zwar nicht irgendeines Weges, sondern eben desselbigen, der mir bei meinem Vorhaben im Sinn lag: „Ein noch befahrbarer Weg verläuft quer über die Hochheide. Es ist der alte Heerweg. Er durchquert weite Moore“ - und so weiter.

Die alte Militärstraße über die Wicklow-Berge, die mein erstes Irland-Erlebnis war, durchschneidet jene Landschaft, die des jungen Beckett Lieblingsgegend zum Wandern war; nicht nur auf langen Fußmärschen, sondern auch auf Radtouren hat er sie sich angeeignet. Man wird deshalb verstehen, daß ich, als ich nach langen Jahren wieder in Dublin war, den Versuch machte, mein Ersterlebnis zu wiederholen. Leider verwirklichte sich dabei das Prinzip meiner Geschichte wie auch des Beckett'schen Romans: von der chaotischen Beschilderung verwirrt, radelte ich im Kreis und kam in die Stadt zurück, bevor ich richtig in den Bergen war.

Allen, die mehr Glück haben wollen, sei gesagt, daß selbst gute Karten für die Orientierung kaum ausreichen, da auf den Wegweisern, die entscheidend sind, der Ort Laragh am südlichen Ende unseres Weges gar nicht genannt wird. Stattdessen muß man, vom Dubliner Bezirk Rathfarnham kommend, stur den Wegweisern nach 'Glencree' (manchmal steht auch 'Sally Gap' dabei) folgen. Daß

'Glencree' auf den meisten Karten nicht zu finden ist, darf nicht stören, denn es handelt sich gar nicht um einen Ort, sondern lediglich um eine Art Flurbezeichnung mitten in Beckett-Land. Auf menschliche Ansiedlungen wird man auf unserem Weg, dem einzig wahren Weg von Dublin nach Laragh und Glendalough, nicht treffen, wohl aber auf den ein oder anderen Radfahrer, und mit viel Glück vielleicht sogar auf zwei alternde Tramps, die Mercier und Camier heißen könnten.

Friedhelm Rathjen ist Schriftsteller und Journalist. Er legt in diesem Herbst im Jürgen-Häusser-Verlag, Darmstadt, sein neues Buch, Samuel Beckett und seine Fahrräder, vor (DM 48,-).